

Emmanuel Tjeknavorian

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert der Geiger Emmanuel Tjeknavorian drei Lieblingsaufnahmen.

Der Schlafzimmerblick täuscht. Emmanuel Tjeknavorian (26) ist der – neben Julian Rachlin – wohl bekannteste und umtriebigste österreichische Geiger der Gegenwart. Geboren in Wien, wuchs er zunächst in Armenien auf, woher die Eltern stammen. Seit 2011 war er Schüler von Gerhard Schulz (vom Alban Berg Quartett). Aufnahmen erschienen bei Sony und Berlin Classics. Bei seinem Vater, dem Komponisten Loris Tjeknavorian, erhielt er außerdem Dirigierunterricht (wovon eine neue CD beim Tonkünstler-Orchester zeugt). In Wien moderiert er seine eigene Radio-Show „Klassik-Tjek“ und kann als fester Bestandteil der Konzertszene gelten. In Wien lebt er auch.



Foto: Lukas Beck



Gilt Beethovens Neunte unter Karajan? Ihre gewaltigen Explosionen – in der Aufnahme mit Anna Tomowa-Sintow und

José van Dam – finde ich umwerfend. Im letzten Satz, bei „Freude, schöner Götterfunken“, glaube ich wirklich an die Freude, die ich da höre. Aber ich könnte vielleicht auch etwas Sprödes, Abseitigeres nennen, wenn nichts dagegen spricht: Sergei Rachmaninows 2. Sinfonie in der Londoner Aufnahme unter Gennadi Roschdestwenski. Ich habe alle Aufnahmen, die es gibt, damit verglichen. Hier wird eine Mischung aus britischer Nüchternheit und Überromantischem hergestellt, die ich ideal finde für dieses Werk. Da „zerreißt“ irgendwie etwas. So soll es sein.



Als junger Geiger habe ich einmal eine ganz heiße Gidon-Kremer-Phase gehabt. Nach Aufnahmen befragt, die ich un-

sterblich finde, würde ich immer auf ihn zurückkommen, auch wenn ich mich selber heute von seinen Idealen etwas entfernt haben mag. Mit zwölf bis 15 Jahren aber, da wünschte ich mir zu Weihnachten, Ostern und zum Geburtstag nie etwas anderes als immer alles von Kremer. Seine Bücher habe ich alle mehrfach gelesen. Wenn ich mich für eine Aufnahme entscheiden müsste, so wären es sicherlich die Brahms-Sonaten, gemeinsam mit Valery Afanassiev. Was ist eigentlich aus dem geworden? Da Kremer schöne Töne nie sehr interessiert haben, polarisiert er immer noch. Diese Aufnahme finde ich über jeden Zweifel erhaben.



Meine Mutter hörte, als ich klein war, jeden Tag den Bariton Hermann Prey mit Schumanns „Dichterliebe“. Dies ist die

Stimme, mit der ich aufgewachsen bin. Bei Sängern ist Tonschönheit ja noch stärker vom eigenen Geschmack abhängig als bei Instrumentalisten. Ich mag sehr das Helle in der Stimme von Prey. Verführen dagegen kann mich nichts so sehr wie eine schöne Frauenstimme, zum Beispiel von Anna Lucia Richter, einem lyrischen Sopran. Früher war ich ein totaler Anti-Callas-Mensch. Mittlerweile kriege ich bei ihr eine Gänsehaut wie bei keiner Sängerin sonst. Auch sie: verführerisch, wegen der großartigen Kontraste. Und es gibt schließlich nichts Erotischeres, als wenn nicht alles nur Ton in Ton ist, oder?